

Anzeigenpreise:
 Die achtspaltige Zeile 40
 Inserate für auswärts 50
 Arbeitsmarkt und
 Wohnungsanzeigen 20
 Die 3spalt. Reklamezeile 150
 Bei Wiederholungen Rabatt.
 Inserate müssen zwei Tage vor
 Erscheinen der Zeitung in unsern
 Händen sein.

Volkswacht

Die Volkswacht erscheint täglich
 mit Ausn. d. Sonn- u. Feiertage.
Bezugspreise:
 In Danzig durch unsere
 Zweigstellen monatlich 2,00 M.
 vierteljährlich 6,00 M.
 Durch d. Post bez. außerd.
 Zustellgebühr monatlich 30 S.
 Einzelnummern 15 S.
 Postcheckkonto Danzig 2945.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Redaktion:
 Spandhaus 6 :: Telephon 720

Publikations-Organ der Freien Gewerkschaften

Expedition:
 Spandhaus 6 :: Paradiesg. 32 :: Teleph. 3290

Nr. 275

Mittwoch, den 26. November 1919

10. Jahrgang

Die Güter des Kapitalismus.

Der Kampf um die Betriebsräte.

Die Beratung des Gesetzes über die Betriebsräte hat zu langwierigen Verhandlungen zwischen den Regierungsparteien Anlaß gegeben, und dabei trat in den letzten Tagen eine kritische Zuspitzung ein. Der Kampf dreht sich um die Vertretung der Arbeiter im Aufsichtsrat von Aktiengesellschaften und um das Recht ihrer Vertreter, in die Bilanz Einsicht zu nehmen, hartnäckig sträuben und so tun, als ob durch die Annahme dieser Forderung die ganze Industrie in Gefahr geriete.

Der Witz der Weltgeschichte ist dabei der, daß der Gedanke, der im Betriebsrätegesetz verwirklicht werden soll, von Hause aus gar kein sozialistischer sondern ein liberaler ist. In der Zeit, in der die Erörterungen der sozialen Frage noch in der holden Sphäre der Theorie schwebten, waren es liberale Wortführer, die dem sozialistischen Gedanken der Bergesellschaftung die liberale Idee des sogenannten „Fabrikkonstitutionalismus“ entgegensetzten. Diese sozialliberalen Wortführer argumentierten so, daß zwar der Kapitalismus an sich nicht zu beseitigen sei, daß man aber dem

Absolutismus des Arbeitgebers

Schranken setzen könne durch ähnliche Einrichtungen wie jene, die im Staat zur Einschränkung der Macht des Staatsoberhauptes dienen. Der eigentliche Vorkämpfer dieses Gedankens war der liberale Fabrikant Heinrich Freese, der das konstitutionelle Fabrikssystem in seinen Betrieb einführt und lebhaft für dieses Anhänger war.

Jetzt beugen sich die Demokraten den Wünschen der Unternehmer, der Vater dieser Wünsche aber ist die Angst. Genau so wie die absolutistischen Staatslenker der Vorzeit glauben die kapitalistischen Betriebsleiter der Gegenwart von einer Einschränkung ihrer Machtvolle einen Schaden erwarten zu müssen. In Wirklichkeit aber handelt es sich bei ihnen um gar nichts anderes, als um die Furcht vor dem Ungewissen und die Unfähigkeit, sich auf die Forderungen der neuen Zeit einzustellen.

Es wäre zweifellos eine Gewissenlosigkeit, wenn man die Einführung von Betriebsräten mit weiten Befugnissen forderte, ohne davon überzeugt zu sein, daß diese Einrichtung unserer Wirtschaft nicht schaden sondern nutzen wird. Der Nutzen wird sich freilich erst in dem Maße herausstellen können, in dem die Betriebsräte in ihren Pflichtenkreis hineinwachsen werden, und da geben wir uns für die erste Zeit durchaus keinen übertriebenen Hoffnungen hin. Es ist einfach lächerlich, wenn die Unternehmer von der Teilnahme der Betriebsräte an den Aufsichtsräten und von ihrem Recht, Einsicht in die Bilanz zu nehmen, irgendwelche fabelhafte Nachteile für sich erwarten. Der Normalfall wird nämlich in der ersten Zeit der sein, daß es im Belieben der Unternehmer stehen wird, den

Arbeitern blauen Dunst vorzumachen.

Es erfordert besondere Fähigkeiten und ein gründliches Hineinarbeiten in die Materie, bevor die Arbeitervertreter wirklich imstande sein werden, mitzureden. Von Betriebsräten, die in gewissenhafter Arbeit die erforderlichen Fähigkeiten erworben haben, wird aber den wirtschaftlichen Unternehmungen keine Gefahr drohen, sie werden wirtschaftliche Einsicht genug besitzen, um nicht Unmögliches zu fordern. Die Einrichtung von Betriebsräten im Sinne des Gesetzeswurfes wird also, je mehr sie sich einlebt, desto mehr dazu dienen, die Arbeiter von Forderungen abzuhalten, die für die Industrie wirklich ruinos sind. Wenn sie aber in diesem Stadium ihrer Entwicklung eine Schranke für eine grenzenlose Blusmacherei bilden sollten, so kann das für wirkliche Demokraten und „Sozialliberale“ kein Grund sein, sich gegen die wichtigsten Bestimmungen des vorliegenden Gesetzeswurfes feindlich zu stellen.

Das Zentrum, diplomatisch geschickt wie immer, nimmt eine weniger unverföhnliche Stellung ein, es steht aber hinter die Demokraten und erklärt, daß das Gesetz durch Uebereinstimmung aller drei Regierungsparteien zum Abschluß kommen müsse. Es weigert sich also, nötigenfalls gemeinsam mit den Sozialdemokraten die Demokraten zu überstimmen. So wird unsern Genossen in der Nationalversammlung in recht schmerzlicher Weise zu Bewußtsein gebracht, daß sie auf sich allein gestellt, noch

nicht die Herren der Situation

sind. Vergleicht man damit die Verhältnisse in andern west-europäischen Ländern, so sieht man freilich, daß dort der Einfluß der sozialistischen und Arbeiterparteien noch geringer ist als bei uns. Unsere Bäume sind wahrhaftig noch nicht in den Himmel angewachsen, und die russischen Treibhauskulturen eifern nicht zur Nachahmung an.

Leider erfahren wir sehr wenig von dem wirklichen Stande der Dinge in Rußland, aber aus dem wenigen geht doch hervor, daß dort die Betriebsräte sogar wie ausgeschaltet sind und daß der vom Staat angestellte hochbezahlte

Betriebsleiter dort ebenso willkürlich wirtschaftet wie in kapitalistischen Staaten der Unternehmer. Das ist denn auch wahrhaftig kein Wunder, denn der Einfluß der Arbeiter auf die Betriebe hängt in erster Linie von ihrer Bildung und ihrer Fähigkeit ab, die komplizierte Verflechtung des Betriebes in die Gesamtwirtschaft zu begreifen. Darin sind die russischen Arbeiter noch weit zurück, und Bestimmungen, die auf ein Blatt Papier geschrieben sind, können das Fehlende nicht ersetzen.

Der jetzige Stand der Dinge in Deutschland rechtfertigt aber noch immer die Hoffnung, daß es unsern Genossen in der Nationalversammlung gelingen wird, in hartem Kampf und schwerer Arbeit etwas Brauchbares zustande zu bringen. Es muß dann die Aufgabe der Arbeiter selbst sein, die ihnen erzwungenen Rechte durch verständnisvollen Gebrauch zu erweitern.

Die Heimkehr der West-„Russen“ nach Deutschland.

Berlin, 25. Nov. Nachdem nach den gestrigen Meldungen bei dem Rücktransport der ehemals reichsdeutschen Truppen aus dem Baltikum durch Angriffe lettischer und litauischer Truppen und Banden eine gewisse Panik entstanden war, scheint es dem Zusammenwirken der Entente-Kommission mit der litauischen Regierung und dem Admiral Hopman geglückt zu sein, eine Entspannung der Lage herbeizuführen und den Rücktransport zu sichern. Wie aus Schauen und Kowno übereinstimmend gemeldet wird, haben sich die Litauer verpflichtet, die Demarkationslinie nicht mehr zu überschreiten. Die Entente-Kommission ist damit einverstanden, daß bei weiterer Behinderung des Abtransportes vonseiten der litauischen Bevölkerung und disziplinloser Truppen der Bahnstrecke zwecks Rückführung der ehemals reichsdeutschen Truppen deutscherseits übernommen wird.

Die Einigungsfrage in Deutschland.

Zur sozialdemokratischen Einigungsfrage wird dem „Vorwärts“ aus dem Bureau des Parteivorstandes geschrieben: Die Zentralkommission für Einigung habe an die Vorstände der sozialdemokratischen Parteien das Ersuchen gerichtet, einer von der Zentralkommission gebildeten Kommission eine Unterredung zu gewähren zur Herbeiführung einer gemeinsamen Front gegen die reaktionären Treiber. Die Unabhängigen hätten geantwortet, daß sie diese Körperschaft als nicht geeignet betrachteten. Vertreter des Vorstandes der sozialdemokratischen Partei erklärten, daß der Vorstand der sozialdemokratischen Partei jederzeit bereit sei, mit der Parteileitung der Unabhängigen zu Unterhandlungen zusammenzutreten, die zur Bildung einer alle Sozialisten umfassenden Arbeits- und Kampfgemeinschaft gegen die Reaktion führen könnte.

Englische Bejurdungen.

Rotterdam, 25. Nov. Laut „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt Churchill dem „Sunday Herald“: Es müsse die Politik Englands sein zu verhindern, daß dem deutschen Volke nur die Hoffnung bleibt, einst wieder an das Schwert zu appellieren und ihm nur noch die Entwicklung und die Wiederherstellungsmöglichkeit nach dem Osten hin übrig zu lassen. Wenn Deutschland mit Rußland gemeinsame Sache mache, wird die Gefahr von 1914 wieder aufleben, und man würde zwei Völkerverderben bekommen: den Bund der Reichen und den Bund der unterlegenen Nationen.

Das verhungerende Oesterreich.

Die Schuld an der trostlosen Lage messen die Wiener Blätter dem Friedensvertrag von St. Germain und der Stellungnahme der Entente gegenüber Oesterreich zu, deren Vertretungen fortgesetzt Hilfe versprechen, die Botschaften aber nicht verwirklichen. Diese Enttäuschung veranlaßt die Mehrzahl der bürgerlichen Blätter, für unmittelbare wirtschaftliche Verhandlungen mit den Nationalstaaten einzutreten, um der unglücklichen Lage Oesterreichs endlich abzuhelfen. Die „Arbeiterzeitung“ schreibt dagegen: „Die Tatsache, daß unser Staat allein nicht leben kann, ist die Ursache unserer Not. Schuld an unserer Not sind jene, welche die Mehrheit unseres Volkes mit dem Irwahn betörten, durch den Verzicht auf die staatliche Vereinigung mit dem großen deutschen Mutterlande wirtschaftliche Vorteile erschleichen zu wollen.“

Ueber das italienische Getreideangebot erfährt die Wiener „Neue Freie Presse“: Von einer italienischen Kommission wurde vor längerer Zeit Oesterreich ein Quantum von 30 000 Tonnen Brotgetreide amerikanischer Herkunft angeboten.

Diese Lieferung konnte natürlich nur erfolgen, wenn der Oberste Rat in Paris die Bedingungen wegen der Lieferung und Bezahlung gutgeheißen hätte. Die österreichische Regierung ist geneigt, die italienischen Bedingungen anzunehmen. Der oberste Rat fällt jedoch bisher eine Entscheidung über die Ablieferung nicht.

Die österreichische Nationalversammlung nahm einen Zweimilliardentredit zur Bestreitung der durch die normalen Staatseinnahmen nicht gedeckten Staatsausgaben an, der durch kurzfristige Schatzscheine gedeckt werden soll. Staatssekretär Dr. Renner schilderte die entsetzliche Lage, in der sich die Bevölkerung und das Staatswesen befinden. In der Stadt mit mehr als zwei Millionen Einwohnern sitzen große Massen des arbeitenden Volkes, aber auch der gesamte Mittelstand, Künstler und Gelehrte in hilfloser Stube hungernd und frierend, in einer Stadt, in der das Straßenbahnwesen und die Beleuchtung täglich stillstehen drohen. Niemand weiß, ob unter diesen Umständen der Winter von Millionen Einwohnern überlebt werden kann. In den Städten und Industrieregionen Steiermarks kann schon seit Tagen kein Brot ausgegeben werden. Tirol und Salzburg sind ohne genügende Brotrücklage. In den Ländern unseres Staates verfaßt die Kohlenversorgung vollständig. Wir sehen die wachsende Zahl von Leichenbegängnissen, die sich mehrende Zahl der Kinderaraber. Wir sehen, wie sich ein entsetzliches Sterben des ganzen Gemeinwesens ankündigt. In dieser Lage will die Regierung die Nationalversammlung um sich scharen, um mit den Abordnungen armenheim das Gewissen unserer Nachbarn über das Gewissen der ganzen Welt nachzurufen. Wir haben immer vorausgesetzt, daß Deutsch-Oesterreich allein und isoliert nicht bestehen kann.

Die Streikbewegung in Bitterfeld.

In Bitterfeld befinden sich große Elektrizitätswerke, die Berlin mit elektrischer Kraft versorgen. Hier war es am Bußtag zu Streikigkeiten gekommen, da die Arbeiterschaft an diesem Tage arbeiten wollte, was von der Leitung des geschlossenen Feiertages wegen nicht zugelassen wurde. Im Anschluß an diese Vorgänge waren verschiedene Warnnachrichten in die Öffentlichkeit hinausgegangen, doch wird jetzt aus Bitterfeld gemeldet, daß dort alles ruhig sei.

Der „Vorwärts“ faßt: Es müßte festgestellt werden, daß sowohl auf seiten des Militärs als auch auf seiten der Arbeiterschaft größte Besonnenheit geherrscht habe, so daß es zu keinerlei Zwischenfällen gekommen sei. Auch in den bestreikten Betrieben sei von der Arbeiterschaft die Notstandsarbeit ohne jeden Vorbehalt ausgeführt, so daß ein Einreisen der technischen Nothilfe nicht notwendig war.

Aufruf der schottischen Sozialisten.

Das Organ der schottischen sozialistischen Arbeiter veröffentlicht einen Aufruf, in dem es heißt: Die Bergarbeiter bereiten einen großen Kampf gegen den Kapitalismus vor. Auch wir müssen von jetzt bis Anfang März unsere Kräfte heften und uns bereit halten, unsere ganze Macht hinter die Bergarbeiter zu stellen. Der Kapitalismus muß verschwinden. Sodann wird man König Georg Gelegenheit geben, tatsächlich mit der Industrie bekannt zu werden. Ein oder zwei Wochen Arbeit in einer Eisengießerei werden genügen, ihn nie wieder über die Industrie das Wort führen zu lassen. Fort mit Monarchie und Kapitalismus, es lebe die Sozialistische Republik!

Der neue Fraktionsvorstand der Unabhängigen.

Die Fraktion der Unabhängigen wählte gestern Abend ihrer Vorstand neu: Gen. und Gen. v. Schillingen, Ruffe, Zieg und Düwelle zu Schriftführern und Brühl zum Kassierer.

Protest der Werftarbeiter gegen die Ablieferung der Docks.

Berlin, 25. Nov. (W. B.) Auf Grund einer Konferenz der an allen deutschen Schiffswerften beschäftigten Arbeiter überreichte eine Werftarbeiterabordnung dem Reichskanzler eine Entschlüsselung, in der die Proteste gegen die Ablieferung der von der Entente geforderten 40 000 Tons an Docks, Hebezeugen und schwimmenden Fahrzeugen. Die Reichsregierung wird darin ermahnt, alles daran zu setzen, diese schwere Schädigung der Werftarbeiter abzuwenden.

Eine Stimme der Vernunft in England.

Amsterdam, 24. Nov. „Telegraaf“ meldet aus London vom 23. November: Der Abgeordnete Rowland wird morgen im Parlament an den Premierminister die Frage richten, ob im Hinblick auf die monetaristischen Bestrebungen und die militärische Reaktion in Deutschland die Alliierten alles, was in ihrer Macht liegt, tun werden, um die Stellung der gegenwärtigen deutschen Regierung zu klären.

Die Beamten in den abzutretenden Gebieten.

Von Willy Steinkopf, M. d. R., Königsberg, Abgeordneter für Ostpreußen.

Der neuesten Nummer der Danziger politischen Wochenschrift „Die Brücke“ entnehmen wir mit Genehmigung ihrer Schriftleitung die nachstehenden das Interesse vieler Kreise verdienenden Ausführungen des Genossen W. Steinkopf, der auf diesem Gebiet der maßgebende Sachverständige ist:

Oft schon ist die Frage an mich gerichtet worden, ob es nach meiner Meinung für die Beamten in den abzutretenden Gebieten besser sei, sich nach dem deutschbleibenden Teil des Reiches verschlagen zu lassen oder in den Dienst des erwerbenden Staates zu treten.

Es ist nicht ganz leicht, diese Frage zu beantworten, weil dabei in jedem Falle sehr gewichtige Dinge zu beachten sind.

Im Grunde genommen, muß sich jeder Beamte selbst über seinen Entschluß klar werden.

Glaubt er, nur unter einer deutschen Verwaltung leben zu können, so wird er sich zur Verlegung entschließen müssen. Man kann ihn deshalb nicht schelten, denn Eigenliebe ist es nicht, welche ihn bewegt, sich dem verarmten und verstaubten Vaterland wieder anzuschließen. Er wird es in Deutschland vielleicht in vielen Beziehungen nicht so gut haben, als wenn er auf seinem Posten bleiben würde.

Andererseits wird man aber auch den Beamten alle Anerkennung und Hochachtung zollen müssen, die auf dem angewiesenen Platz ausstehen wollen, — auch unter fremder Herrschaft.

Diese Beamten übernehmen eine besonders verantwortungsvolle Aufgabe.

Es ist natürlich, daß die deutsche Bevölkerung, die mit den deutschen Beamten verwachsen ist, sich enger denn je ihnen anschließen wird. Man wird in ihnen das Symbol deutscher Ordnung, deutscher Pflichttreue, deutscher Unparteilichkeit, deutscher Unbestechlichkeit, — kurz das Symbol aller jener Eigenschaften sehen, die im geregelten Geschäftsgang der Behörden bei den deutschen Beamten allgemein zu finden sind.

Die Beamten, auch wenn sie in fremden Diensten stehen, werden für die Deutschen das verlorene Vaterland verkörpern. Sie werden mehr denn je die Vertrauensmänner des Volkes werden.

Es ist für die Beamten deshalb unausweichliche Pflicht, alles aufzubieten, die guten Traditionen des deutschen Beamtenstandes hochzuhalten und den deutschen Brüdern mit allen Kräften beizustehen, die Fremdherrschaft zu tragen.

Jeder einzelne Beamte muß sich darüber klar werden, daß die Bevölkerung es sehr bitter empfinden wird, wenn er seinen Posten verläßt, um vielleicht einem fremden Erfahmann Platz zu machen.

Ohne daß es notwendig ist, viel davon zu sprechen, muß jeder Beamte von der Ueberzeugung geleitet werden, daß er nur vorübergehend in fremden Diensten steht, tatsächlich aber für seine deutschen Brüder, für sein deutsches Vaterland arbeitet, dem wieder anzugehören, für ihn und die Volksgenossen nur eine Frage der Zeit ist.

Um die Befehung der deutschen Ostländer durch die fremden Herren zu verhindern, wurde der Vorschlag gemacht, sämtliche Beamten zurückzuziehen. Man meinte, in Ermangelung geeigneten Ersatzes würden die erwerbenden Länder dann nicht in der Lage sein, das Land zu verwalten.

Gewiß ist der Vorschlag gut gemeint, doch er übersieht, daß niemand anders als die deutsche Bevölkerung in jenen Gebieten letzten Endes die Leidtragenden sein würden. Zu dem Schmerz der Abtrennung — die durch eine Zurückziehung der deutschen Beamten keineswegs verhindert werden

könnte — würde man ihr das Best antun, sie der Willkür fremder Beamten zu überantworten. Denn als selbstverständlich darf es gelten, daß im Falle der Weigerung der deutschen Beamten, das Land weiter zu verwalten, die Entente sofort mit französischen, englischen usw. Beamten ausgeholfen hätte. Und was es für die deutsche Bevölkerung heißt, wenn Post, Telegraph, Eisenbahn, Gericht usw. in diesen Händen sind, dürfte nicht schwer sein, zu erraten. Außerdem würde hierdurch auch das Verhältnis zwischen dem erwerbenden Staat und der Bevölkerung von vornherein nicht erquicklicher gestaltet werden.

Es ist also nicht zu verkennen, daß die deutschen Beamten im Ostlande sowohl der dortigen deutschen Bevölkerung, als auch ihrem deutschen Vaterland außerordentliche Dienste erweisen, wenn sie auf ihren Posten ausharren und zur Erhaltung und Stärkung des Deutschtums nach besten Kräften beitragen.

Anzweifelhaft führen Preußen und Polen Verhandlungen, welche die Uebernahme oder Abwanderung der Beamten zum Ziel haben. Polen zeigt hierbei ein sehr weitgehendes Entgegenkommen, so daß zu erwarten steht, daß sich das Los der deutschen Beamten in Polen erträglich gestalten wird, soweit es auf die wirtschaftlichen Verhältnisse ankommt. Politisch werden sie sich ihre Stellung zusammen mit den deutschen Volksgenossen in dem neuen Staat erwerben müssen. Sehr anerkanntenswert ist die Bestimmung, nach der es den Beamten noch in 5 Jahren gestattet sein soll, in den Dienst Preußens zurückzutreten, ohne daß sie in ihrer Beförderung usw. einen Schaden erleiden. Auch das Privateigentum der Beamten bleibt unangetastet. Es ist wohl bestimmt anzunehmen, daß für die Reichsbeamten die gleichen Vereinbarungen getroffen werden.

Weiben oder Nichtbleiben? — Ich kann nur wiederholen, was ich schon eingangs sagte: dies muß jeder Beamte mit sich selbst ausmachen.

Ein goldenes Wort von August Bebel.

„Immer hinter dem Ofen hocken, bei der Peise und dem Glase Bier, das ist ein elendes Gewerbe für einen aufrechten und intelligenten Mann. Für ihn gehört es sich, selbst einzugreifen und zu arbeiten und zu kämpfen für die höchsten Ziele der Menschheit, die zugleich die höchsten Ziele für ihn und seine Familie sind. Die Menschen können alles was sie wollen; aber um etwas wollen zu können, müssen sie einsehen, daß es notwendig ist, und die Einsicht kommt durch die Not. Die frommen Christen sagen: Not lehrt beten. Wir Sozialisten sagen: Not lehrt denken. Alle bürgerlichen Parteien fürchten die Aufklärung der Massen wie Gift. Die kleinen Kreise bürgerlicher Aufklärer, die es mit ihrer Arbeit für die Bildung der Massen ehrlich meinen, haben keine Macht und keine Bedeutung, ihre Existenz bestätigt nur die Regel in dem herrschenden Zustand. Angelegentlich solcher Verhältnisse bleibt nur eins übrig: die Organisationen der Arbeiterklasse müssen die Aufklärungsarbeit selbst in die Hand nehmen, sie müssen austreten, was die Schulen und die Kirchen der herrschenden Klassen und Gewalten an geistigem Unkraut in die Köpfe der Proletarier gepflanzt haben. Das ist keine leichte Arbeit. Aber es ist eine dankbare Arbeit, weil diese Aufklärungsarbeit dem Sehnen der Massen nach menschenwürdiger Stellung und höherer Erkenntnis entspricht und darum gierig von ihnen aufgenommen wird. Ein Lot Wahrheit vernichtet einen ganzen Zentner Dummheit. Daher wird die Wahrheit von den Herrschenden so gefährdet und bekämpft.“

23. Ortskrankenkassentag.

Am Sonntag, den 23. November, begann in Leipzig im „Raimengarten“ die 23. ordentliche Mitgliederversammlung des Hauptverbandes deutscher Ortskrankenkassen. Die Tagung dürfte mehrere

Tage dauern, da eine umfangreiche und wichtige Tagesordnung zu erledigen ist. Ueber die Umgestaltung der Reichsversicherungsordnung, die dringend geboten ist, wird der Geschäftsführer des Verbandes, Lehmann (Dresden) referieren. Ueber die tariflichen Vereinbarungen mit dem Leipziger Metzgerverband berichtet der Verbandsvorsitzende Sträßdorf, über die Tarifgemeinschaft mit dem Zentralverband der Angestellten Kassenvorsitzender Scholich (Breslau) und über Vereinbarungen mit den Landesversicherungsanstalten über das Heilverfahren Direktor Kohn (Berlin). Die Arznei- und Heilmittelversorgung der Krankenkassen stehen ebenfalls in einem besonderen Punkt zur Beratung, die Lehmann (Dresden) mit einem Vortrag einleiten wird.

Der Geschäftsbericht des Vorstandes steht diesmal als erster Punkt auf der Tagesordnung. Der neue Organisationsrahmen des Hauptverbandes, den sich dieser auf seiner letzten Tagung in Dresden geschaffen hat, hat sich günstig eingelebt. Die Unterverbände haben ebenfalls eine lebhaftere Tätigkeit als in früheren Jahren entfaltet. Durch den Friedensschluß wird der Verband voraussichtlich zunächst zwei Unterverbände verlieren: den erst im Jahre 1918 gegründeten Unterverband der Provinz Posen und den Verband der Ortskrankenkassen in Elsaß-Lothringen. Beiden Verbänden waren zusammen 39 Kassen angegliedert. Im allgemeinen wird der Hauptverband aus den Wirren des Krieges mit ungebrochener Kraft hervorgehen. Das zeigt schon die ziffermäßige Entwicklung. Am Jahresabschluss 1917 zählte der Verband 1122 Ortskrankenkassen mit 5 441 935 Mitgliedern, am Jahresabschluss 1918 waren dem Verband 1238 Kassen angeschlossen. Wenn man davon die Kassen in Elsaß-Lothringen und Posen abzieht, so bleiben noch 1205 Kassen mit 5 448 738 Mitgliedern. Die Werbearbeit für den Hauptverband wird nach Abschluß des Friedens mit neuer Kraft einzusetzen haben, damit der Verband recht bald als die Gesamtvertretung der deutschen Ortskrankenkassen dastehen kann.

Bewerkschaftliches.

Erfolge des Zentralverbandes der Zimmerer Deutschlands im Jahre 1919.

Der Zentralverband der Zimmerer hat im laufenden Jahre eine außerordentlich wirksame Tätigkeit für die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen seiner Mitglieder entfaltet. Sie war, wie ein Auszug aus der diesjährigen Statistik über Streiks und Lohnbewegungen beweist, von beachtlichen Erfolgen begleitet. Der volle Erfolg des Verbandes kann erst nach Ablauf des Jahres festgestellt werden. Der hier erwähnte Statistikauszug enthält nur die bis Ende Oktober dieses Jahres dem Verbandsvorstande gemeldeten Ergebnisse der Lohnbewegungen ohne Arbeitszeinstellungen. Danach wurden durch den Renouveau der Tarifverträge, nachdem die bisherigen Tarifverträge mit dem 31. März abgelaufen waren, für 390 Lohngebiete mit 29 411 Zimmerern, worunter 28 213 Verbandsmitglieder, Lohnerböhrungen erreicht von 3 Pf. bis 1,05 Mk. die Stunde. Auf Grund der zentralen Verhandlungen über weitere Zeitarbeitsauflagen im Bauergewerbe vom 12. und 13. August dieses Jahres und der anschließend daran geführten örtlichen und bezirkslichen Verhandlungen wurden für 357 Lohngebiete mit 27 649 Zimmerern, worunter 26 475 Verbandsmitglieder, Lohnerböhrungen erzielt von 5 Pf. bis 1,30 Mk. die Stunde. Beide Bewegungen brachten zusammen für 747 Lohngebiete mit 29 689 Zimmerern worunter 28 505 Verbandsmitglieder, Lohnerböhrungen von 7 Pf. bis 1,78 Mk. die Stunde.

Der Zimmererverband zählt zurzeit über 75 000 Mitglieder. Die hier dargestellten Erfolge kommen rund 30 000 Mitgliedern oder zwei Fünftel der Gesamtmitglieder zugute. Die Erfolge für die restlichen drei Fünftel, die teils durch Streiks haben erlangt werden müssen, werden auf keinen Fall geringer sein. Schließlich läßt sich daher schon heute schon, daß durch die überaus lebhafte Tätigkeit des Zimmererverbandes das Lohnniveau seiner Mitglieder wesentlich aufgehoben worden ist, wodurch die nachteiligen Auswirkungen der immer noch steigenden Ausgaben für den Oberbau merklich erbollich beeinflusst werden konnten.

Das Fräulein von Scuderi.

Erzählung aus dem Zeitalter Ludwigs XIV.

Von E. L. Hoffmann.

9) (Fortsetzung.)

Desgrais warf, als er dies sprach, einen lüchlichen, schadenstroken Blick auf das Mädchen, vor dem die Scuderi erbte. Eben begann das Mädchen seine zu atmen, doch seines Laufs, seiner Bewegung mächtig, mit geschlossenen Augen lag sie da, und man wußte nicht, was zu tun, sie ins Haus bringen oder ihr noch länger beistehen bis zum Erwachen. Dies bewegt, tränen in den Augen, blickte die Scuderi den unerschuldvollen Engel an, ihr graute vor Desgrais und seinen Geiseln. Da posterte es dumpf die Treppe herab, man brachte Gardillacs Leichnam. Schnell entschlossen rief die Scuderi laut: „Ich nehme das Mädchen mit mir. Ihr möget für das übrige sorgen, Desgrais!“

Ein dumpfes Murmeln des Beifalls lief durch das Volk. Die Werber hoben das Mädchen in die Höhe, alles dränzte sich hinzu, hundert Hände mühten sich, ihn zu beistehen, und wie in den Lüften schwebend wurde das Mädchen in die Kutsche getragen, indem Segnungen der würdigen Dame, die die Unschuld dem Sturgericht entrieffen, von allen Lippen strömten.

Seronis, des berühmtesten Arztes in Paris, Bemühungen gelang es endlich, Madelon, die stundenlang in starre Bewußtlosigkeit gelegen, wieder zu sich selbst zu bringen. Die Scuderi vollendete, was der Arzt begonnen, indem sie manchen milden Hoffnungsstahl leuchtete sich in des Mädchens Seele, bis ein heftiger Tränenstrom, der ihr aus den Augen flürzte, ihr Lutz machte. Sie vermochte, indem nur dann und wann die Uebermacht des durchbeherrenschten Schmerzes die Worte in tiefer Schluchzen ertönte, zu erzählen, wie sich alles begeben.

Am Mitternacht war sie durch laises Klopfen an ihrer Stubentüre geweckt worden und hatte Oliviers Stimme vernommen, der sie beschwor, doch nur gleich aufzustehen, weil der Vater im Sterben liege. Entsetzt sei sie aufgesprungen und habe die Tür geöffnet. Olivier blieb, und entsetzt, von Schweiß befeuchtet, lag er in der Hand, mit wankenden Schritten nach der Werkstatt gegangen, sie ihm gefolgt. Da habe der Vater gesehen mit harren Augen und geröthet im Todeslambe. Jammern habe sie sich auf ihn gestürzt und nun erst sein blutiges Hemde bemerkt. Olivier habe sie

sanft weggezogen und sich dann bemüht, eine Wunde auf der linken Brust des Vaters mit Mundbalsam zu waschen und zu verbinden. Währenddessen sei des Vaters Befinnung zurückgekehrt, er habe zu röcheln aufgehört und sie, dann aber Olivier mit heulenwollenem Blick angefaßt, ihre Hand ergriffen, sie in Oliviers Hand gelegt und beide heftig gedrückt. Beide, Olivier und sie, wären bei dem Lager des Vaters auf die Knie gefallen, er habe sich mit einem schneidenden Laut in die Höhe gerichtet, sei aber gleich wieder zurückgesunken und mit einem tiefen Seufzer verschied. Nun hätten beide laut gejammert und geplagt. Olivier habe erzählt, wie der Meister auf einem Gange, den er mit ihm auf sein Gehäck in der Nacht habe machen müssen, in seiner Gegenwart ermordet worden, und wie er mit der größten Anstrengung den schweren Mann, den er nicht auf den Tod verwundet gehalten, nach Hause getragen. Sowie der Morgen angebrochen, wären die Hausleute, denen das Gepolter, das laute Weinen und Jammern in der Nacht aufgefalle, heraufgekommen und hätten sie noch ganz trostlos bei der Leiche des Vaters kriegend aufgefunden. Nun sei Niemand entstanden, die Marchaunes eingebrungen, und Olivier als Wörder seines Meisters ins Gefängnis geschleppt worden.

Madelon fügte nun die eckendste Schilderung von der Jugend, der Frömmigkeit, der Treue ihres geliebten Oliviers hinzu. Wie er den Meister, als sei er sein eigener Vater, hoch in Ehren gehalten, wie dieser seine Liebe in bestem Maße erwidert, wie er ihn trotz seiner Armut zum Eidam erkor, weil seine Geschicklichkeit seiner Treue, seinem edlen Gemüt gleichkommen. Das alles erzählte Madelon aus dem innersten Herzen heraus und schloß damit ab, wenn Olivier in ihrem Weilein dem Vater den Feld in die Brust gestochen hätte, sie dies eher für ein Blutwerk des Satans halten, als daran glauben würde, daß Olivier eines solchen unerbittlichen, grauenvollen Verbrechens fähig sein könnte.

Die Scuderi, von Madelons namenlosen Weiden auf das Rechte gerührt und ganz geneigt, den armen Olivier für unschuldig zu halten, zog Erkundigungen ein und fand alles bestialisch was Madelon über das häusliche Verhältnis des Meisters mit seinem Gesellen erzählt hatte. Die Damskote, die Nachbarn rühmten einstimmig den Olivier als das Muster eines stillen, frommen, treuen, fleißigen Betrachters, niemand wußte Böses von ihm, und doch war von der atzlichen Tat die Rede, wußte jeder die Absicht und meinte darin liege etwas Unbegreifliches.

Olivier, vor die Chambre ardente gestellt, leugnete, wie die Scuderi vernahm, mit der größten Standhaftigkeit, mit dem heiligen Freimut die ihm angeschuldigte Tat und behauptete, daß sein Meister in seiner Gegenwart auf der Straße angefallen und niedergeschossen worden, daß er ihn aber noch lebendig nach Hause geschleppt, wo er sehr bald verstorben sei. Auch dies stimmte alles mit Madelons Erzählung überein.

Immer und immer wieder ließ sich die Scuderi die kleinste Umstände des schrecklichen Ereignisses wiederholen. Sie forschte genau, ob jemals ein Streit zwischen Meister und Gesellen vorausgelaufen, ob vielleicht Olivier nicht ganz frei von jenem Jähzorn sei, der oft wie ein blinder Wahnsinn die aufwütenden Menschen überfällt und zu Taten verleitet, die alle Willkür des Handelns überschreiten scheinen. Doch je begehrter Madelon von dem ruhigen häuslichen Glück sprach, in dem die drei Menschen in unglücklicher Liebe verbunden lebten desto mehr verschwand jeder Schatten des Verdachtes wider den auf den Tod angeklagten Olivier. Genau alles prüfend, denn ansahend, daß Olivier unerschrocken alles dessen, was laut in seine Unschuld irrte, demnach Gardillacs Mörder gewesen fand die Scuderi im Reich der Unschuldigen einen Beweggrund zu der entsetzlichen Tat, die in jedem Fall Oliviers Glück verhindern würde. — Er ist arat, aber glücklich — Es gelinut ihm die Zuneigung des berühmten Meisters zu gewinnen, er liebt die Tochter, der Meister begünstigt seine Liebe; Glück, Wohlstand für sein ganzes Leben wird ihm erschlossen! — Sei es aber nun, daß Gott weiß, auf welche Weise glücklich Olivier, vom Herrn übernommen, seinen Weiblicher seinen Vater mörderisch anfaßt, welche teuflische Sündelsticht führt dazu, noch der Tat sich so zu betragen, als es wirklich geschah! — Mit der besten Ueberzeugung von Oliviers Unschuld sah die Scuderi den Entschluß den unschuldigen Jüngling zu retten, sollte es, was es wolle.

Es schien ihr, ob sie die Guld des Königs nach vielleicht anruft, am geratener, sich an den Präsidenten in Reims zu wenden, ihn auf alle Umstände, die für Oliviers Unschuld sprechen müßten, aufmerksam zu machen und so vielleicht in des Präsidenten Seele eine innere, dem Angeklagten günstige Ueberzeugung zu erwecken. Die, um wohltätig den Richtern mitteilen sollte.

(Fortsetzung folgt.)

Eine wichtige gemeinsame Parteiversammlung, die endgültig zu den Beschlüssen der eingeleiteten Kommission Stellung nehmen soll, findet heute Abend im Café Derra statt.

Oberbürgermeister Sahm ist heute nach mehrtägigem Aufenthalt aus Paris zurückgekehrt. Oberbürgermeister Sahm war der Deutschen Friedensdelegation als Sachverständiger für Danziger Überleitungsfragen beigegeben.

Polnischer Unterricht für Polizei und Bürgerwehr. Mitglieder der Polizei und Bürgerwehr nehmen an einem Lehrgang zur Erlernung der polnischen Sprache teil.

Ein neuer Syndikus der Danziger Kaufmannschaft. Der derzeitige Syndikus des Vorsteherrates der Kaufmannschaft, Herr Dr. Hermann, legt sein Amt demnächst nieder.

Die Geschäftsräume der Kriegsamtsstelle (Abwicklungsstelle) sind durch Abgabe der Kaiserne Posten Kraggen an den Magistrat Danzig nach der Kletterkaserne, Waidgasse, Zimmer 68, verlegt worden.

Der Tarifvertrag im Bäckereigewerbe. Der zwischen der hiesigen Bäcker-Innung und dem Zentralverbande der Bäcker und Konditoren am 28. Januar 1910 abgeschlossene Tarifvertrag nebst Nachträgen vom 9. Juni und 11. September 1910 zur Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen im Bäckereigewerbe ist für das Gebiet der Kreise Danzig Stadt, Danziger Höhe und Danziger Niederung für allgemein verbindlich erklärt worden.

Der in den volkskulturellen Hochschulfürsorge angekündigte Vortrag von Professor Ernst Reyer über „Welteres und neueres deutsches Kunstgewerbe“ ist verlegt und findet am Sonnabend, den 6. Dezember in der Saal 181 statt.

Wuchermarkt.

Was die Woche gebracht hat. Infolge der Beschlagnahmungen der Bürgerwehr war der Schleichhandel in der vorwiegenden Woche zurückgegangen. In der letzten Woche jedoch wurde man wieder dreifacher. Ein Franzose aus Elbing brachte 40 Pfund frisches Fleisch nach Danzig und wurde am Hauptbahnhof abgefangen.

Stadttheater.

Der Postillon von Conjeaux.

Diese Musik, die Unterhaltung und nichts als Unterhaltung sein wollte für ihre Zeit, zeigt uns so recht deutlich, welchen Weg die Franzosen vor bald hundert Jahren gingen. Man sehe doch nur auf Entwürfe wie Houdard, Poledien, Herold u. a. Und dann gehe man heute — oder auch unter Ausschaltung des Krieges anno vierzehn — in die Singpielhäuser und Angelotengel des Montmartré, wo die Enkel jener Franzosen sich unwillkürlich unterhalten. Und ist nicht selbst in dem Schaffen der gegenwärtigen französischen Musik, die weit über den Rahmen der Unterhaltung schlechthin hinausgeht, der ehemalige seine Sinn für Maß, Grazie und Delikatesse arg verblasst!

Den „Postillon“ haben wir hier in Danzig schon geraume Zeit nicht mehr gehört. Ob dies im Fehlen eines für die Partie geeigneten Tenors begründet lag, vermag ich nicht zu erkennen. Jedenfalls ist auch Richard Hofmüller, der gestern in dieser Rolle herausgestellt wurde, denkbar weit von dem Ideal entfernt. Dieser Postillon ist ohne Stimmklang und die spielend leichten hohen Register nicht zu denken; und selbst wenn der Sänger nicht stark indisponiert gewesen wäre, worauf seine Stimme, die müde und krank erklang, hindeutete, wäre es für diese Aufgabe mit ihren hohen Anforderungen an Metastil, Farbe und Ausgiebigkeit kaum geeignet gewesen.

Rapenmeister Walcker, der die Aufführung musikalisch sonst sehr zusammenhielt, vergaß leider gar zu sehr, daß in dieser Musik bei all ihrer Oberflächlichkeit doch Champagner liegt; was er bot, war höchstens Fruchtweine.

Nach der Oper gab es noch eine Reihe „Dauimer Tänze“, die trefflich einstudiert und, von Kapellmeister Schickel sehr dezent begleitet, viel Beifall fanden.

brachte 20 Pfund Schweinefleisch, eine Feder und 4 Pfund Butter nach Danzig, um sie hier im Schleichhandel unterzubringen. Die Ware verfiel der Beschlagnahme. Ein Besitzer aus der Rathhäuser Gegend brachte mit eigenem Führer gewerkschaftlich Fleisch nach Danzig für den Schleichhandel, und zwar unter Holz verpackt.

Aus dem Magistrats-Press-Büro.

Mehlmüllfabrikate, und zwar Hafersfoden, sollen von Dienstag, den 2. Dezember, ab an die Bevölkerung einschließlich der der ländlichen Nachbargemeinden ausgegeben werden. Die Händler aus der inneren Stadt erhalten die Ware am Donnerstag und Freitag dieser Woche, die Händler aus den Vororten und ländlichen Nachbargemeinden erhalten sie am Sonnabend und Montag, den 1. Dezember, von der Verteilungsstelle. Die Waren müssen bis spätestens Montag vom Lager abgeholt sein.

Gerichtssache.

„Erfolg für Zucker“. Der Monteur Dunkel in Danzig hat sich einen eigenartigen Erfolg für Zucker ausgedacht. Er verkaufte als Schleichhändler Ware an Bäckereimeister, die als Zucker bezeichnet wurde. In Wirklichkeit waren es Säcke mit Sägespänen und Salz gefüllt. Das Schöffengericht verurteilte ihn zu 4 1/2 Monaten Gefängnis. Mit diesem Urteil war der Erfinder nicht zu frieden, und er legte Berufung ein. Die Berufungskammer bestätigte jedoch das Urteil des Schöffengerichts.

Veranstaltungen.

Vortragsabend. Am Sonntag, nachmittags 4 1/2 Uhr, findet im Werkpfeifehaus von der Vereinigung alkoholgegnerischer Frauen Danzigs ein großer Vortragabend statt, an welchem der Geschäftsführer des Allgemeinen Deutschen Zentralverbandes zur Bekämpfung des Alkoholismus, Herr J. G. Oesch, Hamburg über „Das Gemeindefestimmungsrecht“ sprechen wird. Bei der Bedeutung dieses Themas für die Gemeindeförderung dürfte ein zahlreicher Besuch zu erwarten sein.

Filmschau.

Zentral-Sichtspielhaus Songa.

„Tausend und eine Frau“. Die tausend sind sich alle gleich. Im Grunde ihres Herzens alle Dirnen. Falschheit regiert! Nur die eine ist anders als die anderen. Der mirre Inhalt wirkt etwas sehr bizarr. Vielleicht will der Film auch nichts weiter als „auflären“. Aufklären über die Körperformen der Filmdiven, wie es im letzten „Simplicissimus“ treffend gesagt ist. Man kann nicht klagen, daß der Film zu schnell vorbeiläuft, um nicht alles sehen zu können. (Für Wissende: die letzte Sitzung des städtischen Sichtspielausschusses!) Etwas weniger wäre hier mehr.

Wären nicht einzelne Bilder, die erfüllt sind von einer großzügigen orientalischen Zimmerpracht, oder andere, die die geschmackvollen Spielereien der Kolonzeit wiedergeben, müßte man nichts mit dem Wert anzufangen, das einen so vielversprechenden Namen hat.

Der zweite Film, „Das Gottesgericht“, ein verfilmter Roman von Anny Wasth, ist eine sentimentale Geschmackverirrung, wie es ja bei einem Motiv der Ritzschfabrikantin — bitte, es gibt noch mehrere der Sorte: Courths-Mahler, Lehne usw. — nicht anders zu erwarten ist, den auch eine Reihe schöner Dänen- und Strandaufnahmen nicht retten kann.

„Hammerschläge gegen die Herrenkaste“.

Unter dieser Epithete fühlt sich ein Presseheft des „Westpreussischen Volksbl.“, der wohlweislich seinen Namen nicht nennt, bemüht, eine Attacke gegen mich zu reiten. In meiner Besprechung der Rüsttag-Veranstaltung des Wilhelm-Theaters hatte ich zwei Rezitationen sozialen Inhaltes von Adolf Wagner als wichtige Hammerschläge gegen die Herrenkaste bezeichnet. Es waren das François Coppée's „Der Streik der Schmiehe“ — um seinem schwachheiligen Wissen ein glaubhaftes Mantelchen umzuhängen, nennt es Schmod bei seinem französischen Namen. So grade des Jorgenson — und ein Gedicht „Der Satan und der Tod“, das Herrn Wagner als Verfasser hat. Der Verfasser der fraglichen Volonté entrüstet sich nun, daß ich es gemagt habe, den wehren Sinn der Dichtungen herauszulesen, und er spricht mir die Urteilsfähigkeit ab.

Zu dem erstgenannten Gedicht sagt er u. a.: „... Wie man darin einen „Hammerschlag“ gegen die Herrenkaste erblicken kann, ist unverständlich. Es ist vielmehr ein Schlag gegen den Terror, der von einem gewissen Teil der Arbeiterklasse angerebet wird. Wenn ein Arbeiter von seinen Arbeitskollegen, die sich das Recht angemacht haben, einen Streik auszuführen zu bilden, dazu gezwungen wird, am Streik teilzunehmen, obgleich er selber gerne arbeiten möchte, da er keine Arbeit findet und weiß, daß ein Streik sie nur dem Abgrunde entgegenreißt, wenn er ferner, da seine Frau und seine Kinder dem Verhungern nahe sind, vor die Streikführer tritt, um ihnen mitzugeben, daß er die Arbeit wieder aufnehmen will, wenn er schließlich, da er von einem Arbeitskollegen freigelegt beschimpft wird, in seiner Erregung diesen jämmerlichen Nichtnieder schlägt, liegt in diesen Vorgängen vielleicht ein Hieb gegen die „Herrenkaste“?“

Schmod ist also nicht nur der Sinn nicht klar geworden, er fällt sich sogar den Inhalt. Der ist etwa folgender: Einem Bekanntschaften wegen, die nur gering, aber brennend nötig ist, um den Schmoden das Hungergebot zu verjagen, herrt der Unternehmener die hordenden Wochen hindurch aus. Ein alter Arbeitsveteran, der zum Wortführer der Streikenden gemacht worden war, kommt durch die Willkür des Arbeitgebers in bittere Not. Er verkauft und verpfändet all sein Hab und Gut, um nicht zum Verhunger seiner Kinder, und er geht heimlich wieder zur Arbeit, wird aus Not zum Streikbrecher. In einem Streik schlägt er einen Kollegen nieder, der ihn — da er die Demagogie seines Handelns nicht — als Streikbrecher bestimmt hat. Der Gericht gefällt, daß er seiner Verteidigungsrede die ganze Sozialqual und

Standesamt.

Todesfälle: Sohn des Kreiswagenführers Bernhard Betscher, totgeb. — Frau Gertrud Karst geb. Schreie, 82 J. 2 M. — Sohn des Referenten Paul Urbanski, 6 M. — Rentnempfangerin Marie Bommann, 69 J. 5 M. — Sohn des Schlossermeisters Reinhold Bartels, 1/2 J. — Witwe Wilhelmine Weigmann geb. Karstedt, 79 J. 10 M. — Frau Auguste Neubert geb. Klemowitz, 88 J. 2 M. — Rentnempfangerin Wilhelmine Senger, 76 J. 4 M.

Wasserstandsnotizen am 26. November 1919.

Table with 4 columns: Location, Yesterday, Today, Location, Yesterday, Today. Locations include Thorn, Jordan, Laim, Graubenz, Kurzebrack, Montauerhöhe, Pledel, Dirschau, Einlage, Schwenhorst, Wollsdorf, Znach.

Aus den Ostprovinzen.

Einigung auch in Odra.

Auf Wunsch beider Parteiorganisationen fand in Odra am Montagabend in der Ostbahn eine große Vertrauensmännerversammlung statt, die sich mit der Einigungsfrage und mit der Aufstellung der Gemeindevorstandliste für Odra zu beschäftigen hatte.

Genosse Langkau von der S. P. D. und Genosse Schmode von der U. S. P. führten den Vorsitz. Die Einigung ging glatt vonstatten. Sämtliche Anwesende, soweit sie sich zu dieser Frage zum Wort meldeten, waren sich über die Notwendigkeit der Einigung auch im Landkreise, sowie in Odra, einig. Parteisekretär Genosse Walz wies in seinen Ausführungen, ebenso wie Genosse Leszkowski darauf hin, welche Gefahren der Arbeiterkämpfe von rechts drohen, wenn sie es jetzt nicht versteht, die Einigkeit herbeizuführen. Darauf wurde die Kandidatenliste aufgestellt und zwar wie in Danzig paritätisch.

Genosse Walz, sowie Genosse Leszkowski wiesen beide dann noch auf die Wahlarbeit hin und ersuchten die anwesenden Genossen und Genossinnen, nun auch hier die Einigkeit erzielt ist, innerhalb der Wahlbewegung alle 5 dem Posten zu sein, damit am 14. Dezember der Sieg unser ist. Genosse Walz sprach zum Schluß über die Bedeutung der Gemeindevahlen innerhalb des ganzen Landkreises, über die neue Zusammenfassung des Kreisgebietes, sowie des Kreisratschulles. Gelingt es uns im ganzen Landkreise zu erreichen, daß die Mehrzahl der Gemeindevorsteher nach dem 14. Dezember, aus Sozialdemokraten besteht, dann werden wir auch in Kreise eine rein sozialistische Politik treiben können.

Wir machen von dieser Stelle noch unsere Genossen von der früheren S. P. D. sowie U. S. P. darauf aufmerksam, daß am Freitagabend 6 Uhr in Odra in der Ostbahn eine große Volksversammlung stattfindet mit der Tagesordnung: „Die Gemeindevorstellung von Odra und ihre reaktionäre Gemeindepolitik.“ Referent ist Genosse Brill-Odra. Darauf freie Aussprache. — Genossen und Genossinnen sorgt für guten Besuch dieser Versammlung. Hauptsächlich haben wir dazu den Odraer Bürgermeister Lind, sowie auch sämtliche bürgerliche Gemeindevorsteher ein.

Am Dienstag abends 6 Uhr findet in der Ostbahn eine Mitgliederversammlung beider Parteistiftungen statt. Es ist Pflicht sämtlicher Mitglieder dazu zu erscheinen.

Kohling (Kr. Dirschau). In einer am Sonntag hier abgehaltenen, gut besuchten öffentlichen Versammlung sprach Genosse Ritzsch aus Danzig über Gemeinde- und Freispart-Politik. In längerer Aussprache wurden die örtlichen Verhältnisse eingehend besprochen und abgeraten, auf den von den Organen angebotenen Wahlkompromiß einzugehen. Die Genossen hoffen, bei den Gemeindevorsteherwahlen die Mehrheit zu erlangen. Ein neuer sozialdemokratischer Verein wurde gegründet, dem sofort 14 Mitglieder beitreten.

Verantwortlich für Redaktion: Ernst Soop; für Inserate: Bruno Gwert; Verlag und Druck: J. G. Schickel & Co., Danzig.

Seelenpein wieder, die er durchlitten hat. Der Dichter hat dafür ersäuernde Worte gefunden.

Gegen wen aber richtet sich nun die schwere Anklage, die das Gedicht durchdringt? Besten Endes gegen den, der all die Kotheraufschwarz, den Arbeitgeber, der um des eigenen Profits willen kaltherzig seine Arbeiter auf der Straße verhungern ließ! Nie und nimmer aber gegen den Kampf der Streikenden um ihre Menschenrechte. Würde der Schreiber des „Westpr. Volksbl.“ die heiße Begeisterung mitgeführt haben, die durch die Rede des Angeklagten loht, wenn er von seinem Solidaritätsgefühl spricht, so hätte er den Sinn gefunden, der zwischen den Zeilen steht. Und das ist ungewisselhaft der rechte. Der, den der Dichter hineinlegen wollte.

Das zweite Gedicht „Der Satan und der Tod“ zeigt die Gegenätze unserer Zeit. Während auf der einen Seite Mäxterkeit ist — Krüppel, weinende Witwen und Waisen, die der Mörder Krieg geschlagen hat, Arbeitslosigkeit und bittere Not — blühen auf der anderen Champagnergläser und Festtafeln, und über frivolem Fräuleinchen, Tanz und Spiel bringt man die Zeit hin. Der Lasterhans des Menschlichkeitsgefühls, der in seiner Absicht selbst in unendlichen Reichtümern dieses Krieges übertrumpft! Was sagt Schmod dazu?

Wenn der Rezensent aus der zweiten Rezitation „Satan und Tod“ einen Hammer Schlag gegen die Herrenkaste herausgehört hat, so rechnet er offenbar auch die Schieber und Dirnen, überhaupt die ganze Halbwelt, gegen die in dem Gedichte ein Hieb enthalten ist, zu der Herrenkaste. Diese Gleichstellung möchte ich sich doch alle diejenigen, die mit der sozialdemokratischen Kritik betrachtet unter die Herrenkaste zu rechnen sind, also alle wirtschaftlich besser Gestellten und geistig höher Stehenden, hart verbieten haben!

Nur ruhig Blut! Wer verspielt in den Klubs (siehe Metzgergasse) unendlich Luste und Zehnjährigkeit? Wer schlemmt in Weinströmen zur Nachtzeit in einem bekannten Café in der Hundegasse? Wer...? Nun, ich will nicht weiter aufzählen, da ich dann wahrscheinlich sobald sein Ende finden würde.

Obwohl ich mir auch eine Erwiderung darauf, das alle mir nicht besser Gestellten zugleich auch die geistig Höher Stehenden sein sollen.

Nem, nein, es bleibt schon dabei: Nicht ich habe mich bloß amert, sondern du, Zorned vom „Westpreussischen Volksblatt.“

